



Theologisches Gespräch

1-2/82

Freikirchliche Beiträge zur Theologie

Inhalt

<i>Eduard Schütz, Der Friede Gottes und der Friede der Cäsaren</i>	2
<i>Wiard Popkes, Gedanken zum Streit um den Frieden</i>	5
<i>Winfried Eisenblätter, Jesaja und der Friede</i>	11
<i>Heinz Langenbach, Der Friede und das Zweite Gebot</i>	12

Thema: Selig sind die Friedfertigen . . .

Der Friede Gottes und der Friede der Cäsaren

Das Friedenszeugnis des Neuen Testaments und seine Bedeutung für uns

1. Friedenssehnsucht in unserer Zeit

Im Jahr 1981 hat das Anwachsen der Friedensbewegung in der Bundesrepublik Deutschland und in anderen Ländern der westlichen Welt einen neuen Höhepunkt erreicht. Der Deutsche Evangelische Kirchentag in Hamburg im Juni 1981 ist dafür ein Zeichen. Die Friedensbewegung setzt sich für eine Verhütung künftiger Kriege, insbesondere von Kriegen mit

Atomwaffen, und damit für den Frieden zwischen den Völkern bzw. Machtblöcken ein. Friede ist hier immer ein fundamentaler politischer Wert, ohne den es kein Überleben der Menschheit gibt. Viele Menschen, die sich für den Frieden einsetzen, spüren, daß es dabei nicht nur um den Frieden im Sinn der Abwesenheit von Krieg gehen darf, sondern darüber hinaus um Gerechtigkeit und Entwicklung besonders in der dritten Welt, aber auch im Osten und im Westen.

Die Motivationen derer, die sich für den Frieden engagieren und für ihn demonstrieren, hat man in unserem Land noch nicht auf einen Nenner bringen können; denn hier marschieren Grüne, Kommunisten und Christen — um nur drei Hauptgruppierungen zu nennen — nebeneinander. Alle Friedensfreunde, auch die, die nicht demonstrieren, sind aber bewegt von einer Friedenssehnsucht, die man als ein Kennzeichen unserer Zeit ansehen kann. Diese Friedenssehnsucht ist ein Element der Sinnkrise, in die die Menschheit heute hineingeraten ist. Ausgesprochen oder unausgesprochen bewegt viele die Frage: Wofür lohnt es sich, das Leben einzusetzen und dann auch zu demonstrieren? Zu verhindern, daß der Frankfurter Flughafen eine Startbahn West erhält, ist für manche ein zu begrenztes Ziel, um dafür auf die Straße zu gehen; sich dagegen für den Frieden einzusetzen erscheint vielen als lohnend.

Die Friedenssehnsucht hat ihren Ursprung in der Friedlosigkeit des Menschen. Wie aber kann diese als die letzte Ursache aller Kriege und Aggressionen auf dieser Erde überwunden werden? Genügt ein Appell an die Vernunft des Menschen, um Frieden zu stiften und Völkerverständigung herbeizuführen? Sind es nur die Supermächte in Ost und West, die den Frieden bedrohen, oder liegt der Schaden bei Welt und Mensch tiefer? Ist das Aggressionswesen Mensch — bei aller Friedenssehnsucht, die es heute auch kennzeichnet — so leicht und so schnell zu befrieden? Wenn Christen diese Fra-

12. JAN 1982

ge stellen, dann heißt es für sie immer, diese Frage an das Evangelium und an das Neue Testament zu richten.

2. Gott hat Frieden gemacht!

Die Botschaft des Neuen Testaments verkündet sicher auch den zukünftigen Frieden, aber primär redet sie im Perfekt vom Friedensschluß Gottes mit seiner Welt. Von diesem Gottesfrieden kommen wir als Christen her. „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2. Kor 5, 19). Diese Versöhnungstat Gottes geschah als Vorleistung der Gnade Gottes zu einer Zeit, „als wir noch Feinde waren“ (Röm 5, 10). Friede ist im Neuen Testament ein anderes Wort für Heil und Rettung, die in Christus Wirklichkeit geworden sind und die wir im Glauben fassen können. Für uns ist Frieden nicht allein und zuerst Ziel unserer Sehnsucht, sondern von Gott geschenkte Realität.

Wenn das neutestamentliche Evangelium in den Satz zusammengefaßt werden kann: „Christus ist unser Friede“ (Eph 2, 14), so wird damit auch die tiefste Wurzel der Friedlosigkeit von Mensch und Welt enthüllt, nämlich die Entfremdung des Menschen von Gott, die ein schuldhafter Prozeß ist. Deshalb ist Frieden im Sinne des Evangeliums von Jesus Christus nicht zuerst an der Front der Völker, Machtblöcke oder Ideologien gefragt, sondern im Verhältnis des Menschen zu Gott. Hier liegt der letzte Schaden des Menschen, und hier muß die Heilung ansetzen. Es bereitet mir als Christen und Theologen Unbehagen, so viele Menschen für den Frieden demonstrieren zu sehen, die noch nicht dessen innegeworden sind, daß Gott Frieden gemacht hat und hier und heute schenkt. Sie leben anachronistisch, in längst vergangenen Zeiten, und suchen auf ihre Weise zu schaffen, was Gott auf seine Weise längst geschaffen hat: Friede und Versöhnung mit Gott.

Das Kreuz Christi ist der Ursprung des Gottesfriedens. Dort geschah die Versöhnung zwischen Gott und Welt. Gott ist der Friedens- und Erlösungssehnsucht der Menschen auf eine Weise begegnet, die kein Mensch voraussehen konnte und kann. Die Friedenssehnsucht der Menschen, die naiv in den Himmel wuchs und wächst, ohne die Gottestrennung der Menschheit als deren Sündenhypothek in Rechnung zu stellen, ist selbst in die Krise geführt worden,

als Gott die Sünde am Kreuz mit Jesus Christus identifizierte: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden“ (2. Kor 5, 21). Und seitdem mögen noch so viele rufen oder gerufen haben: „Friede, Friede, Friede!“ und ist doch kein Friede, es sei denn, Christus wird als der Gottesfriede im Glauben begriffen.

3. Der Christus Jesus als Friedensherrscher

Auch das Gottesvolk des alten Bundes hat umdenken müssen vor dem Kreuz Christi. Israel hat den endzeitlichen Messias als den von Gott gesalbten König erwartet. Angesichts des Todes Jesu blieb seinen Anhängern nur die Klage: „Wir aber hofften, er würde Israel erlösen!“ (Luk 24, 21) Die politische und nationale Messias Hoffnung Israels ist am Kreuz Christi zerbrochen. Schon die Weihnachtsgeschichte bringt das deutlich zum Ausdruck, wenn die Engel Gottes als Evangelistenchor den neuen Gottesfrieden verkündigen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen des göttlichen Wohlgefallens“ (Luk 2, 14). Die Ehre Gottes im Himmel und der Friede Gottes auf Erden gehören untrennbar zusammen. Gott befriedet die Welt nicht, wie es die römischen Cäsaren taten, indem sie die aufässigen Völker zu Boden schlugen und unterwarfen, sondern indem er seinen Frieden bei seinen Kindern anbrechen läßt.

Wer sind die „Menschen des göttlichen Wohlgefallens“, von denen die Weihnachtsgeschichte spricht? Wir werden sie nicht in eins setzen dürfen mit den „Menschen guten Willens“, die man an dieser Stelle oft angeredet fand. Es sind die Menschen des neuen Bundes Gottes, die Menschen des Glaubens und der Ekklesia, die Nachfolger Jesu Christi. Seit den Zeiten der Urgemeinde ist die christliche Gemeinde der Ort des Gottesfriedens in unserer Welt. Hier grüßt und segnet man einander mit dem Friedensgruß Christi, weil dieser als der Auferstandene den Seinen den Frieden mit den Worten gebracht hat: „Friede sei mit euch!“ In der Gemeinde weiß man um die Heillosigkeit der Welt und um das Heil in Christus, das in eben dieser Welt verkündet und ausgebreitet werden soll. Die Gemeinde ist das Land der Königsherrschaft Christi, und die Christen sind sein Staatsvolk.

Die Friedensherrschaft Christi ist in der Zeit zwischen seiner Himmelfahrt und Wiederkunft eine verborgene Herrschaft. Kein Christ

und kein Theologe sollte sie aus dieser Verborgenheit befreien und herausführen wollen, wie sehr er auch an ihr leiden mag. Christus allein kann die Schranke dieser Verborgenheit seiner Herrschaft auf dieser Erde niederlegen. Und er wird sie brechen in seiner Parusie. Wer hier vorzeitig vom Glauben zum Schauen gelangen will, wird beides, den Glauben und das Schauen, verraten. Wer die Friedensherrschaft Christi in seiner Gemeinde eilig auf Welt und Gesellschaft meint übertragen zu können, verwischt die Grenze zwischen Kirche und Welt und läßt Gemeinde nicht mehr Gemeinde, Welt nicht mehr Welt und damit Glauben nicht mehr Glauben und Unglauben nicht mehr Unglauben sein. Gott selbst macht die Grenze zwischen Kirche und Welt, zwischen Gemeinde und Gesellschaft immer neu durchlässig, indem er Menschen zum lebendigen Glauben kommen läßt. Allein diese missionarische Vorverlegung der Grenze der Gemeinde hat Verheißung.

4. „Der Dienst der Versöhnung“ (2. Kor 5, 18)

Die Friedensherrschaft Christi will von jedem einzelnen Menschen ratifiziert sein, der auf das Angebot des Evangeliums: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor 5, 20) im Glauben eingeht. Paulus bezeichnet diesen Umgang mit dem Evangelium als dem „Wort von der Versöhnung“ als „Dienst der Versöhnung“. Diese „Diakonie der Versöhnung“ ist auch mit der Seligpreisung Jesu gemeint: „Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen!“ (Mat 5, 9). Zeugnis und Dienst, Wort und Tat sind die Weisen der Weitergabe, die dem von Gott initiierten Versöhnungsgeschehen eignen.

Aber geht es hier nicht doch in einer verhängnisvollen Weise allein um den individuellen Seelen- und Herzensfrieden des einzelnen Menschen oder nur um dessen persönliche Friedensgesinnung, die die Welt ihrer Eigengesetzlichkeit und damit dem Unfrieden preisgibt? Geht es bei dieser Versöhnungsdiakonie nicht doch letztlich um einen „Heilsindividualismus“ oder „Heilsegoismus“, als die heute vielfach Mission und Evangelisation diffamiert werden? Christen sind berufen, Diffamierungen aushalten zu können. Diese sind ein Teil des Leidens, das Christen nicht umgehen sollen und können, weil es zur Nachfolge Christi gehört. In der Tat wendet sich das Evangelium vom Gottesfrieden in Christus an jeden einzelnen Menschen und fordert ihn zum Glauben

auf. Diese Entscheidung kann und darf keinem Menschen abgenommen werden, so wahr die enge Pforte nicht zu einer breiten Straße erweitert werden darf. Das Nadelöhr des persönlichen Glaubens, durch das der Mensch aus der Gottentfremdung in den Frieden mit Gott gelangen soll, ist natürlich ein Skandal, ein Ärgernis, wie das Wort vom Kreuz. Diesen Stachel sollte kein Christ und kein Theologe dem Evangelium nehmen wollen; denn darin hat das Wort Gottes seine Schärfe und kann es sich als Kraft Gottes im Heiligen Geist erweisen.

Gottes Frieden ist in dieser Welt ein erratischer Block, der aus einer anderen Welt, aus der Welt Gottes, stammt, und ein Fremdkörper, den man nicht dieser vergehenden Welt angleichen sollte. „Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“ (Joh 14, 27). Schärfer, als es diese Worte des johanneischen Christus tun, kann man nicht den Frieden Gottes vom Frieden der Mächtigen, der Cäsaren, unterscheiden. Ist damit nun das letzte Wort der Christen zur Friedensfrage von heute gesagt? Ich finde: Nicht das letzte, aber das fundamentale Wort der christlichen Gemeinde ist damit gesagt. Ohne dieses grundlegende Wort vom Gottesfrieden, der im Evangelium von Christus verkündet wird, ist allerdings kein christliches Votum zum Frieden in dieser Welt verständlich. Diese Botschaft vom Basisgeschehen der Versöhnung zwischen Gott und Welt in Christus, das Welt und Menschheit erst Grund und Ziel gibt, darf nicht verschwiegen werden, sonst wird das christliche Friedenszeugnis ebenso zu einem Ausdruck der allgemeinen Friedenssehnsucht unserer Zeit wie die vielen Friedensworte, die von allen Seiten abgegeben werden. Das christliche Wort zum Frieden muß Christus als den Frieden Gottes bezeugen, oder es ist kein christliches Wort zum Frieden.

5. Vom Frieden Gottes zum Frieden der Welt

Die Brücke zu schlagen vom Frieden, den Christus gibt, zum Frieden zwischen Menschen und Völkern, hat die christliche Ethik, speziell die christliche Staatslehre, sich seit jeher zur Aufgabe gemacht. Sie hat dabei angeknüpft an die Aussagen, die im Neuen Testament im Blick auf den Staat gemacht werden. Vor allem zwei neutestamentliche Stellen haben die christliche Staatsethik geprägt, nämlich das Wort Jesu: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ (Mat 22, 21) und die Worte des Apostels Paulus über

Wesen und Funktion der Obrigkeit (Röm 13, 1 bis 7). Man hat diesen Worten wie einigen weiteren des Neuen Testaments zu Recht entnommen, daß die Kirche nicht mit dem Staat verwechselt und vertauscht werden darf und umgekehrt. Spezifische Aufgabe des Staates ist es — um mit der Barmer Theologischen Erklärung der Bekennenden Kirche von 1934 zu reden —, „in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen“. Ein christliches Votum zum Frieden hat nur dann Sinn und Berechtigung, wenn es ein Wort ist, das den Staat an seine Aufgabe der Friedensherstellung und Friedenssicherung erinnert.

Ist nun der Friede in der Welt zu sichern, indem man auf Androhung und Ausübung von Gewalt verzichtet? Im Zuge der Beantwortung dieser Frage entscheidet es sich, ob wir als Christen meinen, auf dieser Erde könne vor der Wiederkunft Christi ein neues Paradies errichtet werden. Dies aber meinen viele, die heute einseitige Abrüstung verlangen, ohne die tiefste Wurzel der Friedlosigkeit dieser Welt zu kennen. Diese unsere Welt ist auch schon vor der Erfindung und Einführung von Atomwaffen eine zutiefst von Dämonien bedrohte Welt gewesen und ist es noch. Gott bewahrt diese Welt über dem Abgrund und vor dem Nichts durch sein erhaltendes Wort. Mir graut davor, daß Menschen sich anmaßen könnten, allein über die Bewahrung dieser Welt und des Friedens in ihr befinden zu wollen.

Spätestens seit der Zeit kurz vor dem Ausbruch des 1. Weltkrieges haben Christen und Kirchen ihre besondere Verantwortung in unserem Jahrhundert erkannt und wahrgenommen. Auf evangelischer Seite sind die Friedensbewegung und der Internationale Versöhnungsbund aktiv geworden. Auf katholischer Seite kam es zu einer Reihe von Initiativen für den Frieden, die in die bis heute tätige Pax-Christi-Bewegung einmündeten. Das Programm dieser christlichen Friedensbewegungen basiert auf der Einsicht: Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein! Diese Erkenntnis hat zu Recht eine Betrachtung von Krieg und Frieden abgelöst, die ausdrücklich oder noch mehr gefühlsmäßig Kriege als eine Art Naturkatastrophe und damit als unvermeidlich ansah. Selten haben sich die christlichen Friedensinitiativen zu einem grundsätzlichen Pazifismus verstanden und der prinzipiellen Gewaltlosigkeit das Wort geredet. Die Lehren der Ge-

schichte zeigen, was aus dieser Welt werden kann, wenn nicht mehr „Androhung und Ausübung von Gewalt“ in Betracht gezogen werden bei der Herstellung und Befestigung von Gerechtigkeit und Frieden in dieser Welt. Was wäre aus Europa, ja der gesamten Welt geworden, wenn nicht gerade die westlichen Demokratien mit Waffengewalt der Aggression Hitlers entgegengetreten wären?

Scheidet der grundsätzliche Pazifismus mit seiner Verneinung staatlicher Gewaltanwendung in der internationalen Politik aus, so bleiben als Mittel christlicher Friedensarbeit neben der situationsgemäßen Wehrdienstverweigerung, die aber nicht zu einem christlichen Programm gemacht werden darf, sondern ihren zeichenhaften Charakter behalten muß, die Dienste für Völkerverständigung, Entwicklung und Gerechtigkeit. Unter der Überschrift „Berufen zur Versöhnung“ hat die „Reichenschaft vom Glauben“ des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland von 1977 die Perspektive christlicher Weltverantwortung treffend gekennzeichnet:

„Weil wir von der Versöhnung mit Gott herkommen, sind wir berufen, der Versöhnung auch zwischen den Menschen zu dienen. In diesem Geiste leisten Christen ihren Beitrag zur Verständigung zwischen den Generationen, sozialen und politischen Gruppen, Parteien, Klassen, Rassen und Völkern. Sie setzen sich ein für den Abbau jeglicher Diskriminierung von Menschen durch Menschen und wirken für den Frieden in der Welt. Die Berufung der Christen hat sich gerade dann zu bewähren, wenn für sie in Sachfragen ein entschlossenes Nein notwendig wird. Versöhnungsbereitschaft wirkt zum Ausgleich, bedeutet aber nicht Kapitulation vor den Konflikten oder Verdrängung der sachlichen Probleme.“

„Weil wir von der Rechtfertigung des Gottlosen durch Gott herkommen, sind wir berufen, der Gerechtigkeit unter den Menschen zu dienen. Da Christen in der Freiheit leben, zu der sie Christus befreit hat, wenden sie sich gegen jede Form der Abhängigkeit, die die Menschenklößen zerstört. Sie unterstützen im Geiste Jesu entsprechende Bemühungen, Menschen von wirtschaftlicher, sozialer und rassistischer Unterdrückung zu befreien. Demgemäß treten sie ein für die Grundfreiheiten des Menschen, insbesondere für Glaubens- und Gewissensfreiheit.“

Um des Evangeliums von Christus willen, das die christliche Gemeinde zu verkündigen hat, und um der spezifischen Aufgabe des Staates willen, die dieser nach dem neutestamentlichen Zeugnis als Anordnung Gottes hat, kann die Gemeinde einer prinzipiellen Gewaltlosigkeit in der Gesellschaft und zwischen den Völkern und Machtblöcken nicht das Wort reden, sondern muß die Verantwortung für Frieden, Gerechtigkeit und Entwicklung allen Staatsbürgern und damit auch allen Christen einschärfen und sie zur Annahme dieser Verant-

wortung bewegen. Die christliche Gemeinde muß der Versuchung widerstehen, zu einer weltlichen Friedenspartei unter anderen Parteien zu werden.

6. Der eschatologische Vorbehalt

Christen können weder das Evangelium vom Frieden Gottes mit der Welt in Christus verkündigen noch sich für den Frieden in dieser Welt einsetzen, ohne darauf zu hoffen und davon zu reden, daß Gott mit der Wiederkunft Christi eine neue Schöpfung heraufführen wird. Der neue Himmel und die neue Erde werden bereits in der alttestamentlichen Prophetie angekündigt (z. B. Jes 65, 17) und im Neuen Testament zum Gegenstand der zentralen eschatologischen Verheißung gemacht (2. Petr 3, 13; Röm 8, 18 - 23; Offb 21, 1). In Gottes neuer Schöpfung wird der Bund Gottes mit den Menschen zur Vollendung gelangen: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein“ (Offb 21, 3). Auch Gottes universaler Friedenswille wird in seiner neuen Welt sich unbeschränkt realisieren können. Frieden wird dann das sein, was er nach Gottes ursprünglichem Schöpfungswillen von allem Anfang an sein sollte: Gemeinschaft der Menschen mit Gott in Freiheit.

Gottes neue Schöpfung wird ein neues heilsgeschichtliches Werk Gottes sein und kann deshalb nicht der Endpunkt und Zielpunkt der Entwicklung der Weltgeschichte sein. Der eschatologische Vorbehalt, den der christliche Glaube macht, hindert uns als Christen daran, Utopien in Hinsicht auf menschlich-irdische Gerechtigkeit und Frieden unter Menschen und Völkern zu verfallen. Der vom Evangelium herkommende Dienst für Frieden, Gerechtigkeit und Entwicklung hat Verheißung, aber er wird ebensowenig die neue Kreatur heraufführen wie die nichtchristlichen Bewegungen mit denselben Zielen. Die Hoffnung auf Gottes endgültiges Eingreifen macht uns in unserem Eintreten für den Frieden gewiß und nüchtern. Und gerade darin sind wir berufen, Gott, dem „Gott des Friedens“, die Ehre zu geben.

Gedanken zum Streit um den Frieden

1. Kirche und Politik

Der Friede ist heiß umkämpft heute, auch und gerade unter Christen. Selbstverständlich wollen (fast?) alle nur das Beste, nämlich den Frieden bewahren oder gewinnen. Die Geschichte lehrt freilich, daß aus sog. guter Absicht schon viel Unheil entstand. Von diesem Urteil sind auch Christen nicht ausgenommen. Sie müssen sich sogar besonders prüfen, ob ihr oft mit erhöhtem Anspruch auf verbindliche Aussagen vorgebrachtes Argumentieren wirklich aus der Offenbarung Gottes stammt oder ob sie nur mit Hilfe theologischer Mittel ganz anderen Motivationen Resonanz verschaffen wollen. Die Debatte um den Frieden wird von vielen geführt; sehr verschiedene Gruppierungen und Absichten sind mit im Spiel. Eine Scheidung der Geister fällt schwer. Schon das Wort „Friede“ ist ambivalent geworden. Für den einen bezeichnet es die ungestörte, gedeihliche Ruhe auf Erden, für den anderen eine bestimmte politisch-ideologische Herrschaftsweise, für wiederum andere eine jenseitig-spirituelle Größe usw. Man hofft auf Frieden; einige glauben an ihn; ob alle ihn wirklich lieben, bleibe dahingestellt.¹ Die Christen müssen sich besonders sorgfältig Rechenschaft ablegen, welche Gesichtspunkte für sie von Belang sind.

Die Frage nach dem Frieden ist für die Christen nicht zuletzt deshalb so schwierig und kontrovers, weil sie die beliebte Grenzziehung zwischen Kirche und Staat durchkreuzt. Die Volkskirchen kennen dabei weniger Skrupel; allerdings läßt sich dort auch nicht so klar entscheiden, ob man als Christ oder als Bürger argumentiert. Die Freikirchen tun sich da viel schwerer; einerseits möchten sie nicht ins volksskirchliche Einerlei und Wirrwar fallen; andererseits möchten sie keinesfalls ihre Verantwortung leugnen. Ihr Verhalten schwankt leicht zwischen Distanz-Wahren und Überengagement.

Die Geschichte zeigt, daß sich die Einmischung von Kirchen oder Religionen in die Politik selten günstig auswirkte. Der Umgang mit der Macht seitens der Kirche ist immer ambivalent gewesen. Daraus abzuleiten, die Kirche sollte sich gar nicht um das Weltgeschehen kümmern, ist natürlich eine unmögliche Ansicht.